

# Das Museum lebt!

Verrat oder Vision? Die Villa Langmatt ist keine Grabkammer für Kunst. Der Bilderverkauf wird Schule machen.



Wer muss das Haus verlassen? Paul Gauguin (links), «Stillleben mit Früchteschale und Zitrone», 1890, oder Pierre-Auguste Renoir, «Das Boot», 1878? Bilder: Stiftung Langmatt, Baden

## Daniele Muscionico

Tobia Bezzola hat gesprochen. Mit scharfen Worten verurteilt der Museumsdirektor und Präsident des Museumsverbandes Icom Schweiz in dieser Zeitung den Bilderverkauf des Museums Langmatt in Baden. Das Haus wird in den nächsten Wochen eines bis drei Bilder seiner Sammlung veräussern, um die fehlenden 40 Millionen Franken zu erwirtschaften, die es für die dringend anstehende Sanierung der historischen Villa und für die langfristige Erhaltung des Betriebs einsetzen muss. Bezzola kritisiert die Strategie des Badener Museums, wirft ihm vor, ein Tabu zu brechen, und kommt zum Schluss: «Man macht sich damit zum Richter über Vergangenheit und Zukunft.»

Recht hat er! Aber nicht so, wie er meint. Ein Kunstmuseum ist Richter über Vergangenheit und Zukunft der Kunstgeschichte. Eigengesetzlich und letztinstanzlich legt es fest, was als kulturelles Erbe für die Nachwelt zu erhalten sei, welche Kunst würdig sei, gesammelt und bestenfalls sogar ausgestellt zu werden. Ein Kunstmuseum ist eine höchstrichterliche Instanz. Doch, und das ist der Punkt: Als Richter amtiert das Museum längst, bevor es sich entscheidet, ein Objekt zu veräussern, um andere Schätze zu sichern. Richter ist es, indem es sammelt, was es zu sammeln beschliesst.

Doch wer beschliesst – und nach welchen Kriterien? In Schweizer Museen sind Werke einer Sammlung sozusagen eingemauert, und museumskritische Fragen werden aus Gründen der falschen Ehrfurcht und

des Nimbus eines Hauses nicht gestellt. Deshalb übersieht Tobia Bezzola in seiner Argumentation einiges. Vor allem verkennt er die aktuelle Debatte über das Wesen und die Definition eines Museums, das sich der Vielfalt öffnen soll. Überdies ignoriert er sträflich die Museumspolitik ausserhalb der Schweiz.

## Bilder werden zur Kunst klassifiziert

In Europa dürfen Museen ihre Bestände prinzipiell nicht veräussern, innerhalb rigider Richtlinien sind Ausnahmen allerdings erlaubt. In Frankreich existiert seit über 200 Jahren ein staatliches Kunstankaufskomitee, aber genauso lange



auch ein Komitee, das sich mit dem Gegenteil befasst, der «Déclassification» von Sammlungsgut. In Deutschland gibt es ein Grundsatzpapier, das die Richtlinien zum Abgeben von Museumsgut festhält.

In den USA steht die Sache nochmals anders. In amerikanischen Museen, die nicht von Staatsgeldern profitieren, gilt seit einigen Jahrzehnten die Methode der Aussonderung unter dem Schlagwort «deaccessioning» («Deaktivieren»). Ohne Proteste werden durch einen Verkauf Mittel geäufnet, die für den Ankauf anderer, erwünschter Werke eingesetzt werden. Die Schweiz kennt keine ähnlichen Richtlinien, und eine qualitative Straffung einer Sammlung schliesst sich so aus. Wie zeitgemäss ist das? Wer sich für das absolute Verbot eines Bilderverkaufs ausspricht, muss sich Fragen gefallen lassen.

### **Was passiert, wenn die Sponsor-Bank crasht?**

Wer soll das in Zukunft bezahlen? Unbestritten ist, die Finanzierung von Museen wird zunehmend schwieriger. Horrende Versicherungssummen, zusätzliche Sicherheitsdispositive schlagen zu Buche. Auf der anderen Seite sehen sich Staat und Kantone immer weniger in der Lage, Subventionen gewohnheitsmässig zu erhöhen. Der Umstand verstärkt die Abhängigkeit von Mäzenen und Sponsoren, etwa von Banken

wie der UBS oder der ehemaligen Credit Suisse. Museen kostendeckend zu führen, ist die Quadratur des Kreises. Hier über eine Redimensionierung der Sammlung nachzudenken, muss nicht nur ein notwendiges Übel sein. Oft gilt sogar «weniger ist mehr».

### **Ein Museum ist ein lebendiger Organismus**

Wer wird in den Kanon aufgenommen? Wer wird in Ausstellungen präsentiert und wie inszeniert? Fragestellungen solcher Art werden seit den Siebzigerjahren immer lauter geführt, sei es aus feministischer oder postkolonialer Perspektive. Ein Museum, das die zentralen Veränderungen einer Gesellschaft spiegelt, wird darauf reagieren. Allenfalls müssen sogar Sammlungskonzepte geändert werden: Weibliche Kunstschaffende beispielsweise, neu oder wiederentdeckt, fordern ihren Platz im Gehäuse. Was aus Sicht des 20. Jahrhunderts wert war, gesammelt zu werden, mag aus Sicht des 21. Jahrhunderts defizitär erscheinen.

Das Museum Langmatt verkauft Bilder aus seinen Beständen. Der Entscheid ist der Not geschuldet und zeigt die missliche Lage kleinerer und mittlerer Häuser in der Schweiz. Für den Mut soll dem Haus gedankt sein, es tut einen Schritt in eine Zukunft, die anderen Institutionen noch bevorsteht.